



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 24.

Freitag, den 29. Januar 1909.

24. Jahrgang.

Amthlicher Teil.

Bekanntmachung.

Montag, den 1. Februar d. J., vormittags, soll in dem Stadtwald, Distrikt „Kohlberg“, das nachstehend bezeichnete Gehölz öffentlich meistbietend versteigert werden:

1. 10 Lärchen-Stangen 1. Klasse,
2. 80 Lärchen-Stangen 2. Klasse,
3. 30 Lärchen-Stangen 3. Klasse,
4. 530 Buchen-Stangen und
5. 16,555 Buchen- und Lärchen-Wellen.

Kreditbewilligung bis 1. September 1909. Zusammenkunft vormittags 10 Uhr, vor Amt, Restauration Jägerhaus. Wiesbaden, den 23. Januar 1909. 16301 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Pflichtenplan über die Verschmälerung der Friedlandstraße von der Frankfurter-Straße bis zum Südfriedhof hat die Zustimmung der Ortspolizeibehörde erhalten und wird nunmehr im Rathaus, 1. Obergeschoß, Zimmer 38a, innerhalb der Dienststunden zu jedermanns Einsicht offen gelegt.

Dies wird gemäß § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1875, betr. die Anlage und Veränderung von Straßen etc., mit dem Bemerkten hierdurch bekannt gemacht, daß Einswendungen gegen diesen Plan innerhalb einer Ausschlussfrist von 4 Wochen beim Magistrat schriftlich anzubringen sind.

Diese Frist beginnt am 23. Januar und endet mit Ablauf des 20. Februar 1909. Wiesbaden, 19. Januar 1909. 16302 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Winkel-Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 4 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908. 16303 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Im Hause Mosstraße Nr. 3 links ist eine Wohnung, bestehend aus 4 Zimmern, 1 Küche, Speisekammer, Vordraum, 2 Kellerräumen und 2 Keller zu vermieten.

Nähere Auskunft wird im Hause Mosstraße Nr. 3 rechts 1. Etage, oder im Rathaus Zimmer Nr. 4 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908. 16304 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Angesichts des drohenden Arbeitsmangels richten wir an die hiesigen Arbeitgeber

die dringende Bitte, uns in dem Bestreben, der arbeitslosen Bevölkerung zu helfen, dadurch zu unterstützen, daß sie bei Wechsel oder Vermehrung ihrer Arbeiter, soweit irgend angängig, hier anfallende Leute in erster Linie annehmen. Gleichzeitig warnen wir hiermit vor dem

Zugewandelter Arbeiter

und bitten die Bewohner der Stadt dringend, Unterhütungen irgend welcher Art nur solchen Personen zu gewähren, welche ihnen entweder seit Jahren wohl bekannt sind oder über welche sie bei unserer Auskunftsstelle (Rathaus, Zimmer Nr. 11) Erkundigungen eingeholt haben, oder sonstigen Gesuchsteller aber der städtischen Armenverwaltung (Rathaus, Zimmer Nr. 14) zuweisen zu wollen.

Wiesbaden, 16. Oktober 1908. 15536 Der Magistrat.

Städtische

Sänglings-Milch-Anstalt.

Träuferrige Sänglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderjährige Mutter auf das Älteste jedes Kindes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Seelenstraße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42,
3. im Christlichen Spital, Oranienstraße 53,
4. in der Drogerie Bernheim, Wellstr. 30,
5. in der Drogerie Rille, Moritzstraße 12,
6. in der Drogerie Müller, Bismarckring 31,
7. in der Drogerie Borchert, Rheinstraße 55,
8. in dem Spital zum hl. Geist, Friedrichstr. 24,
9. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,
10. in der Krippe, Güteweg 20/22,
11. in der Paulinenstiftung, Scherkeimerstr. 31,
12. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 35,
13. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
14. in dem Wöchnerinnen-Anst. Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Abgabescheins zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Rezepten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bestellte Mütter erhalten die Milch gegen Zahlung des arbeitslosen Attestes bei der Sänglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

Nr. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; Nr. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; Nr. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; Nr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908. 15363 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Betr.:

Verabreichung warmen Frühstücks an arme Schulkinder.

Die hier im Winter eingeführte Verabreichung warmen Frühstücks an arme Schulkinder erfreute sich seit der Zustimmung und werksamen Unterstützung weiterer Kreise der hiesigen Bürgerschaft. Wir hoffen daher, daß sie uns auch in diesem Winter die Mittel zuführen läßt, um den armen Kindern, welche zu Hause morgens, ehe sie zur Schule gehen, nur ein Stück trockenes Brot, ja mitunter nicht einmal dieses erhalten, in der Schule einen Zeller Hafergrütze und Brot geben lassen zu können.

Im vorigen Jahre konnten durchschnittlich 500 von den Herren Direktoren ausgesuchte Kinder, während der kaltesten Zeit des Winters gespeist werden. Die Zahl der ausgegebenen Portionen betrug 89 700.

Der einmal gesehen hat, wie die warme Suppe den armen Kindern schmeckt, und von den Vorgesetzten und Lehrern gehört hat, welcher günstiger Erfolg für Körper und Geist erzielt wird, ist gewiß gerne bereit, ein kleines Opfer für den guten Zweck zu bringen.

Gaben, über welche öffentlich quittiert werden wird, nehmen entgegen die Mitglieder der Armen-Deputation:

Herr Stadtrat Rentner Kimmel, Kaiser Friedrich-Ring 67,

Herr Stadtratsordneter Uhrmacher Baumbach, Richelsberg 20,

Herr Stadtratsordneter Postsekretär Buschmann, Bismarckring 88,

Herr Stadtratsordneter Sanitätsrat Dr. med. Lutz, Rheinstraße 53,

Herr Stadtratsordneter Schuhmachermeister Cui, Bismarckring 31,

Herr Bezirksvorsteher Rentner Fingel, Göttestraße 17,

Herr Bezirksvorsteher Lehrer Wagner, Dohmeierstraße 88,

Herr Bezirksvorsteher Rentn. Brenner, Rheinstraße 38,

Herr Bezirksvorsteher Rentner Kadejch, Duerfeldstraße 3,

Herr Bezirksvorsteher Drehermeister Jollinger, Schwalbacherstraße 25,

Herr Bezirksvorsteher Kaufmann Pfäfer, Wellstr. 6,

Herr Bezirksvorsteher Architekt Burk, Weihenburgerstraße 13,

Herr Bezirksvorsteher Lehrer Wedekweil, Platterstraße 126,

Herr Bezirksvorsteher Kaufmann Rödel Langgasse 24,

Herr Bezirksvorsteher Schuhmachermeister Kumpf, Saalgasse 18,

Herr Bezirksvorsteher Privatier Berger, Rheingauerstraße 24,

Herr Bezirksvorsteher Apotheker Vollmer, Dainertweg 10, sowie das

Städtische Armenbureau, Rathaus, Zimmer Nr. 11.

Ferner haben sich zur Entgegennahme von Gaben gütigst bereit erklärt:

Herr Hoflieferant August Engel, Hauptgeschäft Taunusstraße 12/14; Zweiggeschäfte Wilhelmstraße 2 und Langgasse 2

Herr Hoflieferant Emil Hees, vorm. C. Ader, Große Burgstraße 18,

Herr Stadtratsordneter Kaufmann A. Kolath, Richelsberg 14,

Herr Kaufmann Emil Schenk, Inh. der Fa. C. Koch, Langgasse 33. 15536

Wiesbaden, den 13. November 1908.

Namens der städtischen Armen-Deputation: Travers, Beigeordneter.

Die Natural-Verpflegungstation, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro Sad 1,10 M., Buchenholz (gespalten) pro Sad 1,40 M., pro Raummeter 13 M.

Das Holz wird frei ins Haus geliefert. Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Platterstraße 2, entgegen.

Bemerkung: Es wird durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908. 16301

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

In der Rehrichtverordnungsanstalt (Mainzerlandstraße) werden mechanisch gebrochene und sortierte Schlacken und Asche abgegeben, und zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Klugasche 1 To. enthält 1,4 bis 1,7 Abmtr.

2. Reinkorn (Asche und Schlacken) bis 10 Millimeter, auf Wunsch auch bis 25 Millimeter (Abmessung) 1 To. enthält 1,2 bis 1,3 Abmtr.

3. Mittelform (Stücke von 1 zu 4 Abmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,3 Abmtr.

4. Grobkorn (Stücke von 4 zu 7 Abmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,15 bis 1,25 Abmtr.

Der Preis für 2 ist bis auf weiteres 50 M. für 1 To., desgleichen der Preis für unsortierte Schlacke, sofern Vorrat vorhanden ist.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 M. für eine Tonne nach beiderseitiger Preisabrede. Sofern ein Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10 Prozent zurückvergütet, bei Abnahme der doppelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Maschinenbauamt, Friedrichstraße Nr. 15, Zimmer Nr. 21) erhalten Interessenten Angaben über Veranlassung usw., die sich in anderen Städten bei Verwendung von Rehrichtschlacken bewährt haben.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908. 16102 Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Wintermonate — Oktober bis einschließlich März — um 10 Uhr vormittags. 14057

Städt. Markt-Amt.

Verordnung der Städt. Volk- u. Mittelschulen für das Schuljahr 1909.

1. Osterferien:
Schluß des Unterrichts: Dienstag, den 6. April.
Wiederbeginn des Unterrichts: Dienstag, den 20. April.

2. Pfingstferien:
Schluß des Unterrichts: Samstag, den 20. Mai.
Wiederbeginn des Unterrichts: Montag, den 7. Juni.

3. Sommerferien:
Schluß des Unterrichts: Samstag, den 17. Juli.
Wiederbeginn des Unterrichts: Montag, den 16. August.

4. Herbstferien:
Schluß des Unterrichts: Samstag, den 2. Oktober.
Wiederbeginn des Unterrichts: Montag, den 11. Oktober.

5. Weihnachtsferien:
Schluß des Unterrichts: Donnerstag, den 23. Dezember.
Wiederbeginn des Unterrichts: Freitag, den 7. Januar 1910. 16384

Wiesbaden, Januar 1909. Müller, Stadtschulrat.

Verdingung.

Die inneren Antreiberarbeiten (Los 1 bis 5) für den Neubau der Volksschule an der Lohrstraße sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsbureau, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Vorkasse oder bestellgeldfreie Einreichung von 1 M. bis zum Donnerstag, den 4. Februar 1909, mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Verschlößene und mit der Aufschrift „S. N. 138 Los 1“ versehene Angebote sind spätestens bis Freitag, den 5. Februar 1909, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 26. Januar 1909. 16344 Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Lieferung von Eisen- und Stahlwaren (Gut- und Walzisen und Kleinzeug) für das Rechnungsjahr 1909 soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung an hiesige Lieferanten vergeben werden.

Angebotsformulare und Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Rathaus, Zimmer Nr. 53, eingesehen, auch von dort, soweit der Vorrat reicht, gegen Vorkasse oder bestellgeldfreie Einreichung von 1 M. (keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) und zwar bis zum letzten Tage vor dem Termin bezogen werden.

Verschlößene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis Dienstag, den 9. Februar 1909, vormittags 10 Uhr, im Rathaus, Zimmer Nr. 53, einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter oder der mit schriftlicher Vollmacht versehenen Vertreter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 28 Tage. 16358

Wiesbaden, den 26. Januar 1909. Städtisches Straßenbauamt.

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Die am 1. April d. J. schulpflichtig werdenden Kinder sind anzumelden. Es sind dies die vom 1. Oktober 1902 bis zum 1. April 1903 geborenen Kinder. Die vom 1. April bis incl. 30. September 1903 geborenen Kinder können aufgenommen werden, wenn sie durch ärztliches Zeugnis genügende geistige und körperliche Entwicklung nachweisen. Die Anmeldung erfolgt vom 15. bis 30. Januar Montags und Donnerstags von 2 bis 3 Uhr nachmittags im Amtszimmer des Herrn Hauspfichters. Bei der Anmeldung sind Impf- und Taufschein, bei auswärtig geborenen Kindern ist auch noch die Geburtsurkunde vorzulegen.

Sonnenberg, den 15. Januar 1909.

Der Bürgermeister: Buchelt.

Bekanntmachung.

Die Anmeldung zur Militär-Stammrolle betr.

Unter Bezugnahme auf den die Wehrpflicht der Militärpflichtigen betreffenden § 25 der Wehrordnung erlaube ich die Vollzeilverwaltungen zu Wehr- und Hochheim und die Herren Bürgermeister des Kreises, die Bestimmungen des Gesetzes, welche nachstehend abgedruckt sind, wiederholt auf ortsübliche Weise zur allgemeinen Kenntnis zu bringen und auf die strenge Befolgung der darin gegebenen Vorschriften durch die dazu

Verpflichteten mit Nachdruck zu halten und etwa vorkommende Übertretungen im Wege der vorläufigen Straffestsetzung zu ahnden.

Der § 25 der Wehrordnung lautet:

1. Nach Beginn der Militärpflicht (§ 22, 2) haben die Wehrpflichtigen die Pflicht, sich zur Aufnahme in die Rekrutierungsstammrolle (§ 3, 2) anzumelden (Wehrpflicht). (R. M. G. § 31.)

Diese Meldung muß in der Zeit vom 15. Januar bis zum 1. Februar erfolgen.**)

2. Die Anmeldung erfolgt bei der Ortsbehörde desjenigen Ortes, an welchem der Militärpflichtige seinen dauernden Aufenthalt hat.

Als dauernden Aufenthalt ist anzusehen:

a) für militärpflichtige Dienstboten, Haus- und Wirtschaftsdienste, Handlungsdiener, Handwerksgehilfen, Lehrlinge, Fabrikarbeiter und andere in einem ähnlichen Verhältnis stehende Militärpflichtige der Ort, an welchem sie in der Lehre, im Dienst oder in Arbeit stehen; Fabrikarbeiter usw., welche außerhalb ihres Wohnortes beschäftigt sind, werden als am Wohnort — nicht am Beschäftigungsort — meldungspflichtig behandelt;

b) für militärpflichtige Studierende, Schüler und Jünger sonstiger Lehranstalten der Ort, an welchem sich die Lehranstalt befindet, der die Benannten angehören, sofern dieselben auch an diesem Orte wohnen.

3. Hat der Militärpflichtige keinen dauernden Aufenthalt, so meldet er sich bei der Ortsbehörde seines Wohnortes. (R. M. G. § 17, 6. d. 6. 80. Art. II § 12.)

4. Wer innerhalb des Reichsgebietes weder einen dauernden Aufenthalt noch einen Wohnort hat, meldet sich in seinem Geburtsort zur Stammrolle, und wenn der Geburtsort im Ausland liegt, in demjenigen Orte, in welchem die Eltern oder Familienhäupter ihren letzten Wohnort hatten. (R. M. G. § 80, Art. II § 12.)

5. Bei der Anmeldung zur Stammrolle ist das Geburtszeugnis (***) vorzulegen, sofern die Anmeldung nicht am Geburtsort selbst erfolgt.

6. Sind Militärpflichtige von dem Orte, an welchem sie sich nach Ziffer 2 oder 3 zur Stammrolle anzumelden haben, zeitig abwesend (auf der Reise begriffene Handlungsgehilfen, auf See befindliche Seeleute usw.), so haben ihre Eltern, Vormünder, Lehrer, Väter, oder Fabrikanten die Verpflichtung, sie innerhalb des in Ziffer 1 genannten Zeitraumes zur Stammrolle anzumelden.

Dieselbe Verpflichtung ist, soweit dies gesetzlich zulässig, den Vorstehern staatlicher oder unter staatlicher Aufsicht stehender Straf-, Besserungs- und Heilanstalten in betreff der daselbst untergebrachten Militärpflichtigen aufzuerlegen.

7. Die Anmeldung zur Stammrolle ist in der vorstehend vorgeschriebenen Weise seitens der Militärpflichtigen so lange als möglich zu wiederholen, bis eine endgültige Entscheidung über die Dienstverpflichtung durch die Ersatzbehörden erfolgt ist. (§ 24.)

Bei Wiederholung der Anmeldung zur Stammrolle ist der im ersten Militärpflichtjahr erhaltene Lösungsschein (§ 67) vorzulegen.

Außerdem sind etwa eingetretene Veränderungen (in betreff des Wohnortes, des Gewerbes, des Standes usw.) dabei anzugeben.

8. Von der Wiederholung der Anmeldung zur Stammrolle sind nur diejenigen Militärpflichtigen befreit, welche für bestimmten Zeitraum von den Ersatzbehörden ausdrücklich hieron entbunden oder über das laufende Jahr hinaus zurückgestellt werden. (§ 29, 6.)

9. Militärpflichtige, welche nach Anmeldung zur Stammrolle im Laufe eines ihrer Militärpflichtjahre ihren dauernden Aufenthalt oder Wohnort verlegen, haben dieses behufs Verichtigung der Stammrolle sowohl beim Abgange der Behörde oder Person, welche sie in die Stammrolle aufgenommen hat, als auch nach der Ankunft an dem neuen Orte derjenigen, welche daselbst die Stammrolle führt, spätestens innerhalb dreier Tage zu melden. (§ 47, 8.)

10. Veräußerung der Wehrpapiere (Ziffer 1, 7 und 9) entbindet nicht von der Wehrpflicht.

11. Wer die vorgeschriebenen Meldungen zur Stammrolle oder zur Verichtigung derselben unterläßt, ist mit Geldstrafe bis zu dreißig Mark oder mit Haft bis zu drei Tagen zu bestrafen.

Ist diese Veräußerung durch Umstände herbeigeführt, deren Beseitigung nicht in dem Willen des Wehrpflichtigen lag, so tritt keine Strafe ein. (§ 26, 8.) (R. M. G. § 33.)

Wiesbaden, den 11. Dezember 1908.

Der stellvertretende der Ersatz-Kommission des Landkreises Wiesbaden.

J.-Nr. N. M. 4925. von Heimburg.

Vorstehende Bekanntmachung wird den hiesigen Militärpflichtigen zwecks genauer Beachtung zur Kenntnis gebracht.

Sonnenberg, den 29. Dezember 1908.

Der Bürgermeister: Buchelt.

J.-Nr. 7789.

*) Militärpflichtige, welche im Besitz des Wehrpapiers zum einjährig-freiwilligen Dienst oder des Wehrpapiers zum See-Wehrmann sind, haben beim Eintritt in das Militärpflichtige Alter ihre Zurückstellung von der Aushebung zu beantragen (§ 32, 2) und sind dann von der Anmeldung zur Rekrutierungsstammrolle entbunden. 18300

**) Zur Abgrenzung siehe § 77, 4.

***) Diese Geburtszeugnisse sind kostenfrei zu erteilen. (R. M. G. § 32.)

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 24.

Freitag, den 29. Januar 1909.

24. Jahrgang.

Am Franzosenstein.

Original-Roman von Erich Ebenstein,

(4. Fortsetzung.)

„Nein, nein, ich weiß, und das ist ja auch mein Trost. Sie werden's nicht zulassen.“

„Was denn, um Gotteswillen?“

„Nichts,“ murmelte sie verstört, und ihr schönes Gesicht war ganz blaß, „aber wenn's dazu kommt, daß ich einen wahren Freund brauche, dann werden Sie uns nicht verlassen, nicht wahr?“ Beinahe angstvoll forschte sie in seinem Gesicht, und Hans hatte das Gefühl, als seien ihre sonnigen Augen plötzlich feucht und dunkel, wie unter verhaltenen Tränen.

Erschrocken faßte er ihre Hände.

„Aber liebe, gnädige Frau — was ist das? Was quält Sie? Und ob Sie sich auf mich verlassen können? So lange ein Atemzug in mir ist, brauchen Sie mich nur zu rufen, — ich werde immer bereit sein! Immer! Mit allen Kräften. Aus ganzer Seele!“

„Ich danke Ihnen, Sie sind ein guter Mensch, und das ist etwas so Seltenes. Etwas so Seltenes —“ wiederholte sie noch einmal leise und schritt dann so hastig weiter in der immer tiefer sinkenden Dämmerung, daß er ihr kaum zu folgen vermochte.

Seitdem wußte er, daß Konstanzes klarer Geist die Wolke ahnte, welche über den Herzogs ruhte.

An all dies dachte Hans, als er nun gegen Wixengut schlen-derete. Nein, er durfte nicht fort von Winkel. Plötzlich stockte sein Fuß. In der Ferne vor ihm tauchten zwei weibliche Gestalten auf, die leise schwachend den Weg gegen Winkel aufschritten. Er fürchtete, eine davon könnte Sabine Herzog sein, welche jeden Sonntag nach Wixengut kam, um ihren Vater zu besuchen, und da er eine unüberwindliche Abneigung gegen sie hatte von Kindheit an, trat er rasch seitlich hinter hohes Haselgebüsch, um sie vorbeizulassen.

Aber es waren nur zwei Bauernmädchen, und schon wollte er wieder vortreten und seinen Weg fortsetzen, als er von Winkel her eine andere Frauengestalt kommen sah, und in ihr nun wirklich Sabine erkannte.

Bald hätte er bei ihrem Anblick laut aufgelaßt.

Sie trug trotz ihrer vierzig Jahre ein rosenrotes, geblühtes Kleid, mit lichten Spitzen gepunkt und lächerlich jugendlich gemacht. In der Hand hielt sie einen bergigmeinnichtblauen Sonnenschirm. Mit ihrem feuerrotem Haar und dem blassen, wellen Gesicht glich sie einer wahrhaftigen Vogelscheuche.

Als sie die beiden Mädchen vor sich erblickte, riß sie die runden, wasserblauen Augen weit auf und blieb wenige Schritte vor Hans' Versteck plötzlich stehen.

„Halt!“ befahl sie den erschrockenen Mädchen in herrischem Tone. „Wer seid Ihr?“

Die Mädchen nannten ihre Namen. Eine davon war die Enkelin des Ameisbäcker.

„So — also Bauernmädchen seid Ihr,“ fuhr Sabine fort. „Wie könnt Ihr Euch unterstehen, diesen Weg hier zu benutzen? Für Euresgleichen ist die Straße draußen da!“

Die Mädchen schwiegen und blickten verlegen zu Boden.

„Nun — warum antwortet Ihr nicht?“

„Wir haben geglaubt,“ murmelte die Ameisbäcker Trine, „daß der Weg da frei ist für jeden.“

„So? Weißt Du denn nicht, daß hier mein Papa spazieren zu gehen pflegt?“

„Wohl — aber —“

„Also! Weißt Du, wer ich bin?“

„Die Sabine vom Schloß.“

„Ja wohl. Die Herzogin bin ich aus dem Schloß.“ Sabine betonte die beiden Worte stark, „und jetzt macht, daß Ihr weiterkommt, und untersteht Euch nie mehr, den Herrschaftsweg zu gehen, verstanden?“

Die beiden Mädchen wollten sich eilig davonmachen, aber Sabine war noch nicht zu Ende.

„Halt Du!“ rief sie die Ameisbäckerin noch einmal an. „Du kommst mir gerade recht. Ist's wahr, daß Dein Großvater immer in den „Heiligen Florian“ geht?“

„Weiß nit — daheim ist er wohl selten.“

„Na, schon gut. Da werd' ich nach dem Rechten sehen. Ist das eine Art, daß so ein armer Teufel in den Wirtschaften herumrutscht? Hast so schon Schulden gemacht. Das gibt's nicht! Der Kerl hat zu arbeiten. Wenn es dann nirgends mehr langt und die Not anklopft, dann kommt man zur Herrschaft betteln. Aber mein Vater findet das Geld auch nicht auf der Straße — wenn Du jetzt nach Winkel kommst, kannst Du es dem Alten gleich sagen, daß er heimgehen soll — in einer Stunde bin ich oben bei Euch. Und jetzt marsch!“

Das letztere brauchte sie nicht zweimal zu sagen, denn die Mädchen nahmen plötzlich Reißaus, wie vor dem Leibhaftigen, während Fräulein Sabine so gravitatisch weiterschritt, als es ihrer kleinen, unansehnlichen Figur irgend möglich war.

Hans aber biß unter dem Haselgebüsch auf sein Taschentuch, um ihr nicht hellauf nachzulachen. Die war ja wirklich verrückt! Was bildete sich Sabine denn ein? Die „Herzogin“ aus dem „Schloß“, hahaha!“

Hans lachte jetzt wirklich laut auf. Dann schlug er einen schmalen, halbverwachsenen Seitenweg ein, der aufwärts führte zur Höhe.

Fräulein Sabine fand ihren Vater in der gefältesten, mit allerlei Jagdtrophäen geschmückten Halle von Wixengut sitzen. Vor ihm stand ein Tisch, der ganz mit Rechnungen, Papieren, alten Briefen und Büchern bedeckt war.

Niemand hätte in Peter Herzog den Vater Sabines erkannt. Trotz Alter — er hatte die Sechzig schon zur Hälfte überschritten — und trotz allerlei kleinen Leiden, die ihn in der letzten Zeit gequält, konnte er noch für einen schönen Mann gelten. Das glattrasierte Gesicht war kühn und vornehm geschnitten, unter den buschigen weißen Brauen blühten zwei blaue Augen in fast jugendlichem Feuer, und seine große, etwas volle Gestalt hielt sich noch aufrecht und gerade wie eine Eiche.

„Was machst Du denn da, Papa?“ fragte Sabine, nachdem sie ihn begrüßt hatte. „Du solltest doch bei dem schönen Tag lieber ins Freie gehen, anstatt hier in der Stube sitzen.“

„Habe keine Zeit,“ knurrte Peter Herzog, indem er fortfuhr, in den Papieren zu kramen.

„Ist's denn etwas so Wichtiges?“

„Sehr! Ich werde den Betrieb wohl auch vergrößern müssen jetzt. Der verdammte Kerl, der Parvenü, gibt ja keine Ruhe. Hast Du schon gehört, daß er draußen in der Annahütte zwei neue Hochöfen bauen läßt? Gußeisen will er machen — hahaha!“

„Der Baur? So laß ihn doch!“

(Nachdruck verboten.)

„Laß ihn — laß ihn, Du hast leicht reden! Verstehst nichts davon! Und wenn Dein Geld und das von Melanie eines schönen Tages futsch ist — was dann, he?“

Sabine riß erschrocken die Augen auf.

„Mein Geld, das ich im Gewerkschaftsstock habe? Ja, wie denn? Wie könnte denn das —?“

Peter Herzog schlug plötzlich mit der Faust auf den Tisch, daß die Papiere aufwirbelten.

„Wie das sein könnte? Ja, begreifst Du denn nicht, Frauenzimmer, daß uns der Kerl totmachen will? Hast Du keine Augen? Wenn's der so weitertreibt, können wir einfach zusperren. Eine Absatzquelle nach der andern nimmt er uns weg. Eine Hütte nach der andern kauft er zu — ich möchte bloß wissen, wo der Mensch das viele Geld hernimmt?!“

Sabine war in tiefes Nachdenken versunken. Dann sagte sie langsam: „So also sieht's? Das steckt in dem Baur?“

„Ja, ja, ja — Das steckt in ihm. In demselben Kerl, der da unten vor diesen Fenstern als ruhiger Arbeiter im Waldwerk gearbeitet hat. In demselben, der —“ er verstummte plötzlich und starrte mürrisch vor sich hin.

Sabine strich mit unsicheren Fingern über ihr Kleid.

„Ich hätte ihn doch nehmen sollen, damals nach dem Tode seiner Frau,“ murmelte sie vor sich hin.

Aber da brauste der Alte zornig auf.

„Und hättest Dich nicht geschämt? Du — einem Herzog aus dem alten, vornehmen Gewerkschaftsgeschlecht — so einen! Und wenn er Gold pudbelt statt Eisen, ein gemeiner Bauernlummel bleibt er doch, und ehe ich Dich dem gegeben hätte, ehe hätte ich Dich tot gesehen!“

Sabine blickte ihren Vater starr an.

„Und was willst Du nun tun?“

Der alte Herzog richtete sich kerkengerade auf.

„Die Konkurrenz aufnehmen natürlich! Noch bin ich der alte Herzog und werde wohl dem gewachsen sein? Geld wird's freilich kosten — und Geld — aber die Sparkasse wird schon mit sich reden lassen.“

Er versank wieder in Gedanken und nahm ein Blatt zur Hand, auf das er verschiedene Zahlen geschrieben hatte. Sabine blätterte in den Papieren. Plötzlich griff sie einen vergilbten Zettel heraus und fragte erstaunt: „Was ist denn das hier? Das sieht ja aus wie ein Testament?“

Der Alte blickte auf.

„Ja, denke nur, das fand ich heute, als ich in alten Urkunden herumstöberte. Und was meinst Du, das es ist?“

„Nun?“

„Der Entwurf des Testaments, welches unser Ahn Matthäus Herzog vor seinem Tode machte. Was aber das Merkwürdigste daran ist — es ist das einzige Dokument, welches darauf hindeutet, daß jene alte Sage von dem auf dem Franzosenstein vergrabenen Schatz keine bloße Einbildung ist.“

„Wie, Vater, Du sagtest doch immer, nie und nirgends fände sich etwas darauf Bezügliches in den Familienpapieren, und die ganze Sache sei ein aufgelegter Unsinn.“

„So dachten wir Herzogs alle bis auf den heutigen Tag. Matthäus Herzog war ohne Testament plötzlich gestorben. Er hat mit keiner Silbe davon gesprochen, daß er sein nach allgemeiner Schätzung enormes Vermögen irgendwo verborgen hatte oder verbergen wollte. Nur der Gotthard Ameisöder, welcher sein Milchbruder und ihm sehr ergeben war, hat angeblich zu seinem Sohne darüber gesprochen. Einige Tage darauf verunglückte er durch einen Stein Schlag. Als Matthäus Herzog starb, war kein nennenswertes Bargeld zu finden und eine Zeitlang glaubte man selbst in der Familie an die Geschichte vom vergrabenen Schatz. Später geriet die Sache in Vergessenheit. Ich selbst hielt sie immer für dummes Geschwätz — bis heute.“

Sabine hielt das Blatt an die Augen und bemühte sich, die kausalen, verbliebenen Schriftzeichen zu entziffern. Ungebuldig legte sie es dann weg.

„Ich kann es nicht lesen — was steht denn eigentlich darin?“

Der Alte nahm das Blatt zur Hand. „Es ist, wie gesagt, der Entwurf zu einem Testament, welches später wohl nicht zur Ausführung kam, wenigstens fand man nie ein solches. Matthäus Herzog schildert zuerst kurz die unsichere Lage des Landes durch den Einbruch der Franzosen. Die österreichischen Truppen zogen auf ihrem Weg von Mariazell nach Bruck durch das Winkertal

überall von den Franzosen bedrängt und angegriffen. Die ganze Gegend war der Schauplatz wilder Gewalttaten, und wer etwas besaß, der suchte seine Habe beizeiten in Sicherheit zu bringen. Dies veranlaßte meinen Urgroßvater, sich um ein Versteck für sein Bargeld umzusehen, und er beabsichtigte, dasselbe auf dem Franzosenstein in der Nähe der alten Ruine oder in dieser selbst — er gibt den Ort nicht genau an — zu verbergen. In dem Entwurf ist nur von der Absicht gesprochen — ob er es nachher wirklich tat, weiß ich nicht. Da er aber die Summe von 100 000 Goldgulden nennt und anderer Wertgegenstände gedenkt — während nach seinem Tode nichts gefunden wurde, ist es wohl mehr als wahrscheinlich, daß das Geld tatsächlich verborgen wurde.“

Sabine war ganz blaß vor Erregung geworden.

„Aber dann — dann muß das Geld doch noch vorhanden sein! Vater — wenn es jetzt in unsere Hände käme, jetzt, wo dieser Baur uns —“

„Der Alte schüttelte den Kopf.“

„Unsinn, Sabine, gib Dich keinen Hirnspinnstücken hin — so sehr uns ein tüchtiges Stück Geld jetzt not tate, auf den Schatz zu hoffen, wäre Wahnsinn. Fast hundert Jahre sind seit seiner Vergung vorüber. Nicht bloß die Franzosen, welche damals wahrlich alles durchsuchten, und denen wenig entging, können ihn gefunden haben, auch ein Nachkomme des Ameisöders, der ja den Platz kannte, und mit seinem Sohne darüber sprach —“

„Nein, Vater — die nicht! Hätte ihn einer von denen gefunden, sie wären nicht so verschuldet und bettelarm. Die Ameisöderschen können ihn nicht haben!“

„Und wir ebensovienig. Laß die Sache ruhen, Sabine. Das Dokument hier ist interessant, aber nichts weiter. Es lag in einer alten Postille und wir sind wohl die ersten Herzogs, die es zu Gesicht bekamen.“

Sabine war aufgestanden und ging in der Halle auf und nieder. Jetzt blieb sie vor dem Alten stehen.

„Vater, mir fällt noch etwas ein. Schon einigemal sah ich nachts Licht aus dem Franzosenstein — wenn der alte Ameisöder dort nachsuchte!“

„Und wenn? Laß ihn graben!“

„Ich begreife Dich nicht! Und wenn er das Geld findet? Das viele schöne Geld, das uns gehört?“

„Er findet's nicht.“

„Wir müssen suchen, Vater! Jetzt, wo wir wissen, daß die Sache wahr ist, dürfen wir keine Anstrengung scheuen.“

Der alte Herzog machte eine ungeduldige Bewegung.

„Du bist eine Närrin, und ich wollte, ich hätte Dir kein Wort von der Sache erzählt. Wie sollte man denn auf dem riesigen Franzosenstein oder in dem weitläufigen alten Mauerwerk der Ruine den Platz finden? Nein, nein, laß mich zufrieden, ich habe wahrlich wichtigere Dinge im Kopf!“

Er wandte sich wieder seinen Papieren zu und beobachtete die Tochter nicht weiter.

Sabine stand noch eine Weile in Gedanken versunken, dann sagte sie ihrem Vater Adieu und verließ die Halle.

Zur selben Zeit erreichte Hans Baur eine Waldwiese auf der Höhe, von der aus man eine prachtvolle Fernsicht über das Tal hatte.

Auf dem höchsten Punkt dieser Bergwiese stand ein alter, verwitterter Föhrenbaum, unter dem Hans als Knabe manchen schönen Traum gesponnen hatte. Auch heute wollte er dort Rast machen, blieb aber am Ausgange des Waldes überrascht und ärgerlich stehen.

Der Platz war besetzt.

Ein schlankes, schwarzhaariges Mädchen mit starken, dunklen, fast zusammenge wachsenen Brauen saß dort am Rasen und zeichnete. Ihr blaßes Gesicht hatte einen ernsten Ausdruck, und um den feinen, tiefroten Mund lag ein ärgerlicher Zug. Neben ihr aber und eifrig auf sie einsprechend lagerte Richard Herzog.

Das Mädchen konnte niemand anders sein, als Ina Randi, die neue Lehrerin von Winkel.

Was aber tat Richard an ihrer Seite? Sie schien nicht sehr erbaut über seine Anwesenheit, wenigstens sagte sie eben: „Ich muß sehr bitten, Herr Herzog, daß Sie sich nicht länger von Ihrem Spaziergang abhalten lassen. Ich bin hierher gekommen, um zu zeichnen, und kann nebenbei keine Konversation führen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Walzer auf dem Eis.

„Ohne Schlittschuh und Schellengeläut ist der Januar ein schreckliches Deut“ — so versicherte schon Altmeister Goethe. Die von Jahr zu Jahr sich mehrenden Anhänger des gesunden Eis-sports schwören darauf. Auf allen Bahnen herrscht wieder reges Leben und in den „klassischen Sportsmetropolen“ konnten die Kunstläufer, die den Kunstlauf nicht nur als gesunde fröhliche Körperbewegung, sondern auch als Sport aufgefaßt wissen wollen, frühzeitig mit dem Training beginnen.



Daß man es im Kunstlauf zu einer ziemlich Virtuosität bringen kann, zeigt das Paar auf unserm Bild, Herr und Fräulein Lyndhall, zwei berühmte schwedische Kunstläufer aus der Eisbahn in Davos, dem Paradies der Eisbahn. Das Paar dreht sich ganz korrekt nach den Klängen eines Walzers auf dem spiegelblanken Eisparkett. Ein gut geübtes Paar auf dem Eise mühelos und grazios dahinschweben und in den mannigfachen Figuren kreisen zu sehen, ist an sich schon eines der anmutigsten Bilder, die es in der sportlichen Welt gibt.

Da hierbei leichte Kniebeugungen vorkommen, die ein längeres Kleid auf dem Eise schleppen lassen, wodurch unangenehme Stürze fast unvermeidlich werden, sind vollkommen fußfreie Röcke unbedingtes Erfordernis zum Kunstlaufen für Damen. Die übrige Kleidung sei zwanglos und knapp.

Die Nase.

Skizze von Käthe Holmar.

„Gott, was freu' ich mich, daß ich dich hier treffe! Hast du was vor heute abend? Nein? Dann mußt du mit mir kommen. Meine Bude ist riesig gemütlich. Ich nehme was zum Abendbrot mit, und dann können wir oben im Atelier sitzen und plaudern.“

Die beiden Freundinnen hatten sich zufällig vor einem Schaufenster getroffen. Sie hatten sich mehrere Jahre nicht gesehen, seit Lore, die Ältere von ihnen, einen Posten als Sekretärin im Auslande angenommen hatte.

Else Rüdiger, eine begabte, junge Malerin, wohnte im Vorort; Schlafzimmer und Atelier lagen nebeneinander im vierten Stock eines freundlichen, von Gärten umgebenen Hauses.

„Güßch hast du's hier, Else. Wenn du mich mal besuchen würdest, wärst du entsetzt“, sagte Lore.

„Du bist auf Urlaub hier?“

„Ja, und bloß 14 Tage diesmal. Mein Chef hat in letzter Zeit viel Unannehmlichkeiten gehabt in seinem Geschäft. Und ich bin nicht ganz ohne Schuld dabei. Deshalb habe ich freiwillig auf die halbe Urlaubszeit verzichtet.“

„Du, Lore? Du wärst doch sonst immer die Pflichttreue selbst!“

„Das schon. Aber auf meine Empfehlung hin wurde eine engagiert — — — übrigens, du kennst sie. Erinnerst du dich an Elisaweta Paulowna Rahnin?“

„Rahnin — — — warte mal — — —“

„Wir nannten sie in der Schule kurzweg „Die Nase“, weißt du nicht?“

„Ach natürlich! Jetzt erinnere ich mich genau. Ein kluges Mädel. Aber immer traurig. Sie hatte so eine enorme Nase, die ebenso breit wie lang war, und schließlich, wenn man dachte, daß sie aufhörte, noch mal einen Lustsprung nach oben machte.“

„Ja ja. Das war Elisaweta. Das arme Ding war kreuzunglücklich über ihre Nase. Sie machte auch unsere gemeinsame Tanz-

hunde nicht mit, weil sie dachte, daß man sich kaum bei Waden verbeugen konnte, wenn man sie mit ihrem komischen Gesichtsbild anschaut. Wo sie hinkam, hieß sie „Die Nase“. Wir trafen dann einmal wieder in einem Schreibmaschinenbüro zusammen: auch da behielt sie ihren Spitznamen.“

Sie war tüchtig und fleißig, aber sehr empfindlich. Sowie einer der Kollegen sie einmal länger fixierte, als sie es für notwendig hielt, glaubte sie, man wollte sie verulken, wurde mißtrauisch, unhöflich und kündigte schließlich die Stellung.

Ehe ich nach Frankreich ging, begegnete ich ihr zufällig auf der Straße. Sie interessierte sich ganz auffällig für den Ort, nach dem ich kommen sollte. Ja, wenn sie auch dort leben könnte, das wäre das Rechte für sie. Bloß nicht in diesem Krähwinkel hier bleiben. Dabei erzählte sie mir, daß sie soeben wieder ein neues Engagement angenommen hätte. Wenn ich ihr aber dort etwas verschaffen könnte, ganz gleich was — —

Ich wandte natürlich ein, daß sie es ja doch nirgends lange ausübe, aber sie wiederholte trotzdem ihre Bitte. Und wenn sie auch bloß als Raderin oder Handlangerin in ein Geschäft dahin läme, meinte sie, so würde sie schon froh sein und zugreifen.

Ueber ein Jahr war ich schon in unserem Büro beschäftigt, als durch die Heirat unserer ersten Schreibmaschinendame ein Posten frei wurde. Der Chef fragte mich, ob ich jemand dafür empfehlen könnte. Es war eine Vertrauensstellung; die Dame, die sie inne hatte, mußte täglich Postanweisungen, die an unser Geschäft kamen, von der Post abholen und nachdem sie vom Chef gestempelt und unterschrieben waren, das Geld in Empfang nehmen und buchen. Du kannst dir denken, daß oft ganz beträchtliche Summen eingingen.

Ich dachte gleich an die Rahnin.

Daß sie eine überlebensgroße Nase hatte, war dem Chef gleichgültig. Und da Elisaweta nur mit mir geschäftlich zu tun haben würde, nahm ich an, daß ihre Empfindlichkeit sie diesmal nicht hindern würde, eine gute Stellung längere Zeit zu behalten. Ueber ihre Ehrlichkeit bezog ich nicht die geringsten Zweifel. Ich schrieb ihr also sofort und bekam umgehend ihren begeisterten Dank und die Zusicherung, daß sie am nächsten Quartalsersten pünktlich den Posten antreten wollte. Sie war ein sehr intelligentes Mädel und von einer Arbeitswut, die sich nicht befähigen ließ. Dadurch gewann sie sich auch das Vertrauen des Chefs und fühlte sich offenbar sehr wohl bei uns.

Abends sah ich meist in einem Café, um heimische Zeitungen zu lesen. Ich war nicht wenig erstaunt, als ich einmal — das Lokal war überfüllt — in einer Nische, die ich bis dahin nie beachtet hatte, die Rahnin sitzen sah, ganz vertieft in ein Journal.

„Was liest du denn da?“ fragte ich.

Sie wurde ganz verlegen. „Ach“, sagte sie, da steht nämlich etwas, was mich unendlich interessiert. Willst du's mal lesen?“

Sie reichte mir die Zeitung über den Tisch. Darin stand ein illustrierter Artikel über die neuesten Operationen zur Verschönerung der Nase. Man sah kugelförmige Nasen, die zu griechischen umgebaut, orientalische, die zu Stumpfnasen verwandelt worden waren. Diese Wunder vollbrachte ein hiesiger Professor, und er berichtete ausführlich über alle Einzelheiten seiner Kunst. Der Artikel war allerdings sehr interessant. Nicht nur für die arme Elisaweta, sondern auch für mich, da ich noch nie an solche Möglichkeiten gedacht hatte.

„Merkwürdig, was jetzt alles gemacht wird!“ sagte ich.

„Und siehst du, Lore, die will ich's sagen: deshalb zog mich's hierher, weil ich dachte, daß der berühmte Professor hier lebt.“

„Du hast schon früher Berichte von ihm gelesen?“

„Freilich, mein Täubchen! Ich las und dachte, Gott wird mir helfen, daß ich die teure Reise bezahlen kann. Und Gott hat mir geholfen. Ich will zu dem Professor gehen und mich operieren lassen.“

„Aber das Geld, Mädel, das kostet doch immens“, wandte ich ein.

„Hab' ich. Hab' ich alles erspart, soviel ich nur konnte. Dreihundert Mark liegen auf der Sparkasse. Mebers Jahr sind's 500. Wenn ich Urlaub bekomme, nächsten Sommer, gehe ich in die Klinik.“

Ihr schwermütiges Gesicht war gar nicht wieder zu erkennen, wenn sie jetzt mit mir von der Zukunft sprach. Sie schaute glücklich aus und stolz. Je mehr die Urlaubszeit sich näherte, desto froher wurde Elisabeth. Ihre Nase behandelte sie nicht mehr wie früher mit Geringschätzung und Haß. Nein, dieses Organ begann nunmehr ihre Hochachtung zu gewinnen. Die Nase machte sie zu einem interessanten Fall. Auch sie würde photographiert werden: erst mit diesem Ungetüm und dann mit einer niedlichen, lustigen Stumpfnase.

Denn eine Stumpfnase mußte es werden. Das wiederholte sie mir alltäglich während der Frühstückspause. Die würde ihr gut stehen. Die war nun mal ihr Schönheitsideal.

Am Abend vor ihrem Urlaub nahmen wir gerührten Abschied. Ich sah auch, daß Elisaweta an dem Tage ihre Nase mit einer sentimentalen Zärtlichkeit im Spiegel betrachtete, wie man beim Lebewohl einen Kameraden anschaut, mit dem man sich zwar stets gezankt hat, an dessen Gesellschaft man aber gewöhnt ist.

„Also, der Professor hat den Tag für die Operation schon festgesetzt?“ fragte ich.

„Ja, Lore, und du sollst mich besuchen. Du wirst die erste sein, die mich sieht, wenn alles verheilt ist.“

Nach acht Tagen erhielt ich einen Brief von ihr aus der Klinik. Der erste Verbandwechsel stand bevor. Elisaweta flehte mich mit

den überspannendsten Ausdrücken an, der Sache beizuwohnen. Aus ihren Zellen sprach solche Unsicherheit, daß ich erschraf. Sie hatte sehr tapfer die Operation ohne Chloroform ausgehalten. Aber wenn nun der Erfolg ausblieb! Wenn die neue Form eine andere wurde als die schlichteste gewünschte Stumpfnase! Gewiß wollte Elisaweta von meinem Gesicht das Resultat der Operation ablesen. Ich konnte ihr die Bitte nicht abschlagen und ging hin.

„Vore, du wirst mir die Wahrheit sagen,“ bat sie. „Der Professor gibt mir keinen Spiegel. Und ich habe solche Angst —“ Die Tränen liefen ihr über das verbundene Gesicht.

Aber da kam schon der Arzt. Er hatte Eile. Ohne auf die Niederlage seiner Patientin zu achten, nahm er den Verband ab, legte einen neuen auf und ging weiter.

Ich warf nur einen Blick auf die operierte Stelle und wandte mich schnell ab, um mein Entsetzen zu verbergen. Die Nase war allerdings schmaler und kürzer geworden. Aber knalltrotz war sie und schief.

Ganz schief! — Vielleicht wächst sie sich doch noch aus, dachte ich. — Es wäre ja gräßlich, wenn sie so bliebe.

Was ich dann zu Elisaweta sagte, war eine wohl vorbereitete Rede, die sie beruhigte. Ich hatte mir die Worte schon auf dem Hinweg zurechtgelegt, weil ich es nicht für ausgeschlossen hielt, daß die Operation auch fehl gehen könnte.

Zu einem zweiten Besuch in der Klinik wollte ich mich aber nicht aufraffen. Es wäre mir zu peinlich gewesen, Elisaweta noch mehr Lügen über ihre Nase aufzubinden.

Pünktlich nach Ablauf des Urlaubs trat die Nahnin wieder im Geschäft an. Ich war starr, als ich sie wieder sah. Sie trug eine tadellose Stumpfnase und schaute wirklich nett und lustig aus. Meine Freude über die gelungene Veränderung war aufrichtig. Auch der Chef, der Elisaweta zuerst ganz fassungslos angestarrt hatte, gratulierte ihr.

Sie begann wieder Diktate auf die Schreibmaschine zu übertragen. Aber sonderbar, sie machte jetzt oft Flüchtigkeitsfehler und war überhaupt nicht mehr so aufmerksam und fleißig wie vorher. Auch sonst hatte sie sich verändert. Während sie früher sich bemüht hatte, möglichst unauffällig und einfach gekleidet zu gehen, gefiel sie sich in grellen Blusen und Miesenhüten. Einmal beobachtete ich sie, wie sie den vergeblichen Versuch machte, einen Sitzplatz in der Elektrischen zu erobern. Ihr Gut hatte nämlich solche Dimensionen, daß sie nicht durch die Tür konnte und auf dem Hinterperren stehen mußte.

Im Café sah ich die Nahnin jetzt öfters in Gesellschaft eines langhaarigen Menschen.

„Ja,“ gestand sie auf meine Frage, „er läuft mir schon lange nach.“

Ich sagte nicht gerade heraus, daß sie das früher als einen Sohn auf ihre Nase aufgesetzt hätte, aber immerhin deutete ich es ihr an.

„Er ist mein Zimmernachbar, ein Landsmann,“ erklärte sie weiter. „Sehr gelebt! Er arbeitet an einem Buche über das Verhältnis der körperlichen Veränderungen beim Menschen auf seinen Charakter. Wie sehr interessant! Er hat mich wohl früher öfters singen hören, ehe ich fortging, und will durchaus, daß ich meine Stimme ausbilden lassen soll.“

Aber ich erinnere mich gar nicht, daß du jemals gesungen hast.“

Sie trat gleich den Wahrheitsbeweis an und trällerte unaufhörlich die unmöglichsten Passagen, während sie auf der Schreibmaschine klapperte. Es klang gräßlich! Ich war froh, daß mein Urlaub bald beginnen sollte.

Zu der Zeit kamen auffallend viel Beschwerden über doppelt abgeordnete Nachrichten. Der Chef wandte sich an mich. Ich kontrollierte die Bücher. Es war alles in Ordnung. Wer bis zum Quartalsersten nicht bezahlt hatte, bekam eine Nachnahme. Und das waren diesmal sehr viele.

Nun wurden Verschreibungen der Post von unseren Kunden eingeschickt als Beweis, daß sie bezahlt hatten. Es handelte sich um mehrere hundert Mark, eine Bagatelle für unser Geschäft, aber doch ein Zeichen für unordentliche Buchführung, das mir peinlich war. Und gerade in diesen Tagen, in denen die Arbeit für mich sich häufte, blieb Elisaweta ohne ohne Entschuldigung aus.

Ich schickte einen Boten zu ihr und forderte sie dringend auf, ins Geschäft zu kommen, aber sie war nicht zu Hause.

Zufällig fiel mein Blick auf die Schreibunterlage, die sie benutzte. Ich sah Abdrücke von der Unterschrift meines Chefs. Aber nicht in roter Tinte, wie er sie auf die Postanweisungen zu schreiben pflegte, sondern in der blauen, wie in unserem Bureauzimmer stand.

Jetzt ging mir ein Licht auf.

Elisaweta, deren elegantes Auftreten in letzter Zeit immer mehr zugenommen, hatte die Unterschriften gefälscht und die eingegangenen Gelder unterschlagen.

Ich verschob meine Reise. Wir erließen Rundschreiben an die Kunden, denen wir den Sachverhalt mitteilten. So vergingen vierzehn Tage, und ich habe die halbe Urlaubszeit mit dem Revidieren der Bücher verloren.“

„Und die Nahnin! Was ist aus ihr geworden?“ fragte Elise Müdiger kopfschüttelnd.

„Sie kam nicht wieder ins Geschäft. Ein paar Tage nach meiner Entdeckung lag ich in der Zeitung, daß sich ein junges, sehr elegant gekleidetes Mädchen ertränkt hatte. Ich hatte eine böse Ahnung und ging zur Morgue. Es war Elisaweta! ... Die Nase ist ihr Unglück geblieben.“

Ehen, wie sie sein sollen.

Die nach freier Betätigung ringenden, aber in der Schablone ehe gewaltsam niedergehaltenen Kräfte erlahmen entweder in Gleichgültigkeit oder schaffen sich auf Wegen Durchgang, die der Ehe Glück ertöten. Eine vorgeschrittene, erfahrene Frau sieht diese Gefahr voraus und die Vernunft zwingt das Herz zur Entsagung. — Frei muß die Frau in der Ehe sein, nicht abhängig vom Manne, denn nur in der Freiheit gedeihen die Tugenden und Kräfte, welche das Menschentum emporheben über alles Geschaffene.

Mario Raschke.

Die freie Liebe ist graue Theorie und könnte in der Praxis nur Schaden stiften. Die Ehe mit ihrer Gebundenheit, ihrer gegenseitigen Unterhaltungspflicht und ihrer Sorge für die Nachkommenschaft ist trotz allen Zwanges, der hier und da wertvolle Individualitäten schädigen kann, eine Einrichtung von eminenter sozialer Nützlichkeit.

Kath. Scheven.

Nicht Verzicht auf die Ehe, sondern Bejahung der Ehe als des unverbrüchlichen Herzensbundes zweier vollreifen, auf sich selbst gestellten und für sich selbst verantwortlichen Persönlichkeiten — das ist die Parole und Sehnsucht des selbständigen Frauentums.

Henriette Fürth.

Selbständigkeit der Frau zeitigt keine Ehescheu im allgemeinen, wohl aber eine Scheu vor leichtfertig oder durch pekuniäre Rücksichten geschlossene Ehen.

Heymann.

Am Familientisch.

Auflösungen zu Nr. 18.

Zahlenschrift:

In der Not erkennt man seine Freunde.

(Schlüssel: Indien, Torf, Karotten, Matrone, Ostern, Garmin, Eduard.)

Magisches Quadrat:

H E L M

E F E U

L E I N

M U N D

Verierbild:

Der Groom steht im mittelfsten Hund. Man betrachte das Bild etwas von links.

Wichtige Lösungen schicken ein:

H. Madelbey-Wiesbaden. — W. Schmitt-Wiesbaden. — Hilda Bernhardt-Wiesbaden. — Frieda Klein-Wiesbaden. — G. Dethlefsen-Wiesbaden. — A. Kunkel-Wiesbaden. — H. Kränker-Wiesbaden. — Frieda Frank-Langen-schwalbach. — E. Krämer-Biebrich. — M. Schetter-Biebrich.

Auszählrätsel.

H K F W S A F E T
N A R E N L H I T
L O G I E C T E N

Vorstehende Buchstaben sind mit einer bestimmten Zahl auszu-zählen. Die ausgezählten Buchstaben zählen immer wieder mit. Die Buchstaben müssen nach der Reihenfolge ihrer Auszählung einen Sinnspruch ergeben.

Rösselsprung.

der		der			
tor	ei	die	dem	und	flor
trägt	nau	an	traut	trau	schei
ne	blid	der	ge	den	fer
er	dre	trägt	lie	ne	er

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Grobes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeiger.
Konrad Leybold in Wiesbaden.